

Vorwort von Mag. Richard Gauss

„Der Mensch im Mittelpunkt“ – unter dieser Prämisse unterstützt das Anton Proksch Institut seit mehr als 60 Jahren seine Patientinnen und Patienten dabei, ihren Weg in ein selbstbestimmtes Leben zu finden. Die Erfolgsgeschichte des Hauses, die eigentlich aus zehntausenden individuellen Erfolgsgeschichten besteht, ist in den letzten Jahren untrennbar mit Prim. Univ.-Prof. Dr. Michael Musalek verknüpft. Sein Ausscheiden als ärztlicher Leiter nach 16 Jahren in dieser Funktion möchte ich zum Anlass nehmen, seine wichtige Arbeit zu würdigen.

Michael Musalek hat einen regelrechten Paradigmenwechsel in der Suchtbehandlung vorangetrieben, indem er nicht – wie bis dahin – Abstinenz als das allein zu erreichende Ziel der Behandlung angesehen hat. Abstinenz ist vielmehr ein wichtiges Teilziel als Basis für einen Veränderungsprozess, der dazu führen soll, dass Betroffene wieder ein freudvolles und autonom geführtes Leben aufnehmen können. Dabei soll das Leben mit so viel Schönerem angereichert werden, dass dem Suchtmittel eine immer geringer werdende Attraktivität zukommt.

Das ist – kurz zusammengefasst – der Kern des Orpheus-Programms, dessen Implementierung im Anton Proksch Institut Michael Musaleks größter beruflicher Verdienst ist. Wer selbst ein schönes Lebens-Lied singt, den können die Sirenen nicht in Versuchung führen. Getragen ist diese Behandlungsmethode von einem durch und durch positiven Menschenbild, wonach in jedem Menschen Ressourcen schlummern. Seien sie auch noch so verschüttet: Es ist die Aufgabe des Behandlers bzw. der Behandlerin, diese freizulegen.

Dieses Menschenbild ist bezeichnend für Michael Musaleks Arbeit. Denn er hat nicht nur geprägt, wie wir Suchtkranke heute behandeln, sondern auch, wie wir über sie denken und sprechen. Sucht ist keine schlechte Gewohnheit oder eine Form von Willensschwäche. Sie ist eine chronische Krankheit – und auch als solche zu behandeln. Neben seiner Tätigkeit im Anton Proksch Institut hat sich Michael Musalek immer bemüht, der breiten Öffentlichkeit zu erklären, was das konkret bedeutet. Ohne Schuldzuweisungen, sondern lösungsorientiert und entlang des bereits erwähnten positiven Menschenbildes.

In diesem Sinne hat Michael Musalek auch aufklärerisch gewirkt und gesellschaftliche Muster offengelegt, die Sucht auslösen oder jedenfalls begünstigen. In unserer Zeit, die immer höhere Anforderungen an Individuen stellt – bei gleichzeitig steigendem Kostendruck im Gesundheitssystem –, nimmt er damit auch gesellschaftspolitisch eine wichtige Rolle ein. Die Einbindung aktueller philosophischer und soziologischer Strömungen ist Michael Musalek

dabei ebenso ein Anliegen wie die Umsetzung der wissenschaftlichen Theorie in die Liesinger Behandlungspraxis. Von diesem Brückenschlag profitieren die Patientinnen und Patienten des Anton Proksch Instituts ganz besonders.

Als Präsident der Stiftung Anton Proksch-Institut Wien möchte ich mich ausdrücklich bedanken für Michael Musaleks Energie und für sein Engagement, aber auch für seine Widerworte und seinen kritischen Geist. Es ist uns gemeinsam gelungen, das Anton Proksch Institut zu einem der führenden Zentren für Suchtbehandlung in Europa zu entwickeln. Medizinisch stets State of the Art, aber vor allem: immer mit dem Menschen im Mittelpunkt.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Richard Gauss', written in a cursive style.

Mag. Richard Gauss

Präsident der Stiftung Anton Proksch-Institut Wien

Vorwort von Dr. Franz Pietsch

Alkoholkonsum ist in Österreich gesellschaftlich, kulturell und traditionell verankert. Viele Menschen in unserem Land konsumieren mehr oder weniger regelmäßig Bier, Wein oder Spirituosen. Ein nicht unwesentlicher Teil der Bevölkerung trinkt Alkohol aber zu oft, in zu großen Mengen, oder in Situationen, in denen man auf Alkohol verzichten sollte. Das kann zu erheblichen Problemen für die Betroffenen selbst, aber auch für ihr Umfeld führen.

Das Anton Proksch Institut (API), seit 2004 unter ärztlicher Leitung von Prim. Univ. Prof. Dr. Michael Musalek, hat sich den Herausforderungen der Suchtbehandlung in all ihren Facetten (von der Alkohol- und Nikotinsucht über die Spiel-, Kauf- und Internetsucht bis hin zur Drogensucht – Abhängigkeit von illegalen Substanzen –) seit jeher verschrieben. Prof. Musaleks innovative Ansätze und Expertise sind in diesen Feldern weit über die Österreichischen Grenzen hinaus bekannt und das API nimmt eine klare Vorreiterrolle in der Suchtbehandlung ein.

Der Name Prim. Univ. Prof. Dr. Michael Musalek ist untrennbar in seinen Funktionen als nationaler wie ebenso internationaler Wissenschaftler mit der österreichischen Suchtlandschaft und in Besonderem mit dem API verbunden.

So war und ist es sein Verdienst, für das API in all den Jahren seines Wirkens nicht nur durch die praktische Alltagsarbeit im Behandlungsbetrieb selbst, sondern parallel dazu und damit einhergehend durch die Einrichtung der Akademie des Anton Proksch Institutes eine enge Verknüpfung zur Erarbeitung wissenschaftlicher Datenlagen in Verbindung mit Bildung durch Aus-, Fort- und Weiterbildung, insbesondere durch die alljährlichen Fachkongresse unter seiner Leitung zu neuesten Forschungsergebnissen und Entwicklungen im nationalen und internationalen Bereich der Suchtbehandlung, herzustellen.

Damit hat er die Voraussetzungen geschaffen, Theorie und Praxis eng zu verweben und den dadurch geschaffenen Mehrwert nicht nur für das API selbst, sondern österreichweit und darüber hinaus zu einem wesentlichen und unverzichtbaren Faktor von Wissenschaft, Theorie und Praxis zu machen.

Ihm ist es gelungen, Sucht mit all ihren Fragestellungen für Theorie und Praxis im Fachbereich fort- und weiterzuentwickeln und das Behandlungsangebot an neueste Erkenntnisse in Diagnostik und erforderlichen Therapien anzupassen.

Dieses österreichische Know-how wurde dadurch nicht nur national, sondern auch international mit entsprechenden Best-Practice-Modellen verankert.

Unzählige Publikationen, wie zum Beispiel seine Bücher „Ars Medica – Zu einer neuen Ästhetik in der Medizin“ (2011), „Burnout – Glut und Asche“ (2012) sowie sein zweibändiges Werk „Der Wille zum Schönen I und II“ (2017), belegen sein umfangreiches Schaffen ebenso wie seine Tätigkeit als Wissenschaftler unter anderem auch in dem von ihm seit 2005 geleiteten Institut für Sozialästhetik und Psychische Gesundheit der Sigmund Freud Privat Universität in Wien und Berlin. Das von ihm aufgebaute Institut wird er auch nach seiner Tätigkeit weiterleiten und damit der Wissenschaft und Forschung erhalten bleiben.

Im Zentrum seines klinischen, psychiatrischen Schaffens stand und steht die Implementierung des ressourcenorientierten und vom Humanismus geprägten Orpheus-Programms zur Behandlung suchterkrankter Personen, das eine Vorreiterrolle einnimmt und zu einem Vorzeigemodell in der Suchtbehandlung avancierte.

Der Übergang von einem zunehmend kritisierten einseitig defizitorientierten Modell in der Suchtbehandlung hin zu einem ressourcenorientierten Ansatz, welcher versucht, Stärken, Kompetenzen und Fertigkeiten der PatientInnen gezielt aufzugreifen, ist eine bedeutende Errungenschaft in der Suchttherapie, die Prof. Musalek und seinem Team im API geschuldet ist.

Musalek ist ein wahrer Verfechter einer ressourcenorientierten Medizin, die versucht, Stigmatisierungen von Randgruppen abzubauen und Ressourcen sowie Lebensquellen freizulegen, die suchtkranken Menschen nicht nur ein erstrebenswertes persönliches Ziel vor Augen führen, sondern Autonomie gibt und damit Rückkehr in ein normales Leben ermöglichen soll.

Ein „freudvolles Leben“ kann therapeutisch nicht verordnet werden, es kann aber mittels individuell ausgerichteter ressourcenorientierter Therapieprogramme, wie sie unter Leitung von Prof. Musalek seit Jahren im API angeboten werden, ermöglicht werden.

Mit der Etablierung des Orpheus-Programms wurde bereits 2009 ein neuer Standard in der Suchtbehandlung im API eingeführt und bildet seitdem sowohl in der Methodik der Behandlung als auch in der Werthaltung eine unverzichtbare Basis für den so wichtigen und nachhaltigen Therapieerfolg. Das inhaltlich erweiterte Orpheus-Programm wird heute auch erfolgreich zur Behandlung des Burnout-Syndroms angewendet.

Die von Prof. Musalek entwickelte Stadieneinteilung des Burnout-Syndroms in Problem-, Übergangs- und Erkrankungsstadium trägt maßgeblich dazu bei, die in jeder Phase des Krankheitsverlaufes richtige Behandlung anbieten zu können. Unter seiner Federführung erfolgte im Jahr 2017 eine Repräsentativerhebung der Prävalenz des Burnout-Syndroms in Ös-

terreich, welche die bedeutendsten Risikofaktoren dafür identifizieren konnte.

Das Sozial- und Gesundheitsministerium arbeitet schon seit Jahren engstens mit dem API unter Leitung von Prof. Musalek zusammen und es ist dabei gelungen, über all die Jahre hinweg gemeinsam wichtige Anliegen und Projekte in Fragen der Suchtbehandlung im Interesse der Patientinnen und Patienten und der in die Suchtbehandlung eingebundenen Stakeholder weitgehend erfolgreich abzudecken.

Möglichkeiten der fachspezifisch einem steten Wandel unterliegenden Therapie- und Behandlungsvielfalt konnten auf diese Art und Weise in gemeinsam betreuten Arbeitsgruppen, darunter etwa in dem 2008 gegründeten Alkoholforum oder diversen Expertengremien des Ministeriums (vom Bundesdrogenforum bis hin zum obersten Sanitätsrat etc.), durch die Expertise von Prof. Musalek wesentlich geprägt und optimiert werden. So versteht es sich von selbst, dass Michael Musalek vom Ministerium maßgeblich in die Erarbeitung der ersten Sucht- und Präventionsstrategie, die im Jänner 2016 vom Ministerrat beschlossen worden ist, federführend eingebunden worden ist.

In meiner Funktion als Vorsitzender des Kuratoriums des API wie auch als Vertreter des Gesundheitsministeriums darf ich Herrn Univ. Prof. Dr. Michael Musalek für sein jahrelanges überaus erfolgreiches Wirken als Institutsleiter und ärztlicher Direktor des API danken.

Wie kaum ein Zweiter hat Michael Musalek die Geschicke des API in vielen Hochs und so manchen Tiefs mitgeprägt. Seine nicht nur in der Fachwelt, sondern auch in der Gesellschafts- und Gesundheitspolitik über all die Jahre seines gesamten Wirkens, ob als Facharzt, ärztlicher Direktor, Vorsitzender oder Leiter von Institutionen, Gremien und Präsident von nationalen und internationalen Fachgesellschaften, erbrachten Leistungen bezeugen eindrucksvoll seine sehr geschätzte Professionalität in Wissenschaft, Forschung, Lehre, Theorie und Praxis und belegen seine überaus hohe Fachkompetenz.

Michael Musalek ist das beste Beispiel dafür, trotz eines nicht leichten und überaus fordernden Berufes und Arbeitsumfeldes, wie es die verantwortungsvolle Tätigkeit im Suchtbereich mit sich bringt, gestaltend, ziel- und ergebnisorientiert sich fachlich und menschlich einzubringen, dabei aber nicht die Freunde an einem genussvollen Leben zu verlieren. Im Gegenteil, er hat es vorgemacht, das Eine mit dem Anderen freudvoll zu verbinden und erfolgreich vorzuleben.

All das zusammen hat in Anerkennung und Würdigung der besonderen Verdienste von Prim. Univ. Prof. Dr. Michael Musalek dazu geführt, dass ihm von Herrn Bundespräsidenten der Republik Österreich, Herrn Univ. Prof. Dr. Alexander Van der Bellen, das „Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich“ verliehen wird.

Für die jahrelange ausgezeichnete und so konstruktive fachliche, kameradschaftliche und vom Geist des persönlichen und wertschätzenden Miteinanders getragene Zusammenarbeit sei mir gestattet, an dieser Stelle Herrn Univ. Prof. Dr. Michael Musalek ein herzliches Dankeschön auszusprechen und ihm für die Zukunft alles erdenklich Gute zu wünschen.



Dr. Franz Pietsch
Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Anton Proksch-Institut Wien
Leiter der Abteilung VI/A/5 im Gesundheitsministerium
Vize-Präsident, Mitglied des Vorstandes und des Aufsichtsrates der EU-
Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht in Lissabon
Mitglied des Vorstandes der Pompidou-Group beim Europarat in Straßburg

Zueignung von Univ.-Prof. Dr. W. Wolfgang Fleischhacker

Michael Musalek: Humanist, Psychiater, Connaisseur, Ästhet, Philosoph, Genießer, Freund, Wissenschaftler, Musikliebhaber, Social Animal, Gesundheitspolitiker, Unkonventioneller, Träger schwarzer Poloshirts, Netzwerker, Diskursfreudiger, ...

Niemand in meinem beruflichen oder sozialen Umfeld generiert eine derartig bunte und vielfältige Fülle an Assoziationen wie er. Allein sein beruflicher Werdegang von der Psychopathologie über die Psychodermatologie in den Suchtbereich und letztendlich über Psychiatrie und Philosophie in die Sozialästhetik deckt ein Spektrum ab, das seinesgleichen sucht. Nachdrücklich, aber nie messianisch, reüssierte er, und tut das noch immer, national und international in diesem dicht gewobenen Interessensfeld. Und das mit einer Begeisterung und einer Verve, die ansteckend sind, auch wenn man nicht seine Meinung teilt. „Du hast recht, aber ...“ ist eine durchaus häufige Introdution in seiner Argumentationslinie, die einerseits Respekt und andererseits Widerspruchsgeist spiegelt. Aber auch sein Talent, scheinbar Widersprüchliches in Synthetisches umzubauen, ist ein bewundernswertes. Am eindrucklichsten ist dies wohl in seiner Zusammenführung von Suchttherapie und Ästhetik realisiert. Intuitiv von vielen, und nicht nur von Laien, zumeist als konträre Konstellationen erfasst, gelang es Michael Musalek in Gestalt des Orpheusprogramms, quasi als Neudichtung der griechischen Mythologie, ästhetische Elemente als zentrale Bestandteile der Alkoholismusbehandlung zu verankern. Damit setzte er den Pioniergeist, der von Kornelius Kryspin-Exner am Anton Proksch Institut, damals Genesungsheim Kalksburg, begonnen wurde, wirkungsvoll und nachhaltig fort. Auch dem Anspruch des Gründers Hans Hoff, dass eine „Trinkerheilanstalt Ort und vielleicht Zentrum einer Forschung sein soll“, fühlte er sich immer verpflichtet.

Unsere persönliche Beziehung, ich darf sagen Freundschaft, reicht in die frühen 1980er zurück. Wir lernten einander bei den legendären Winterseminaren für Biologische Psychiatrie in Oberlech kennen, streitbare Assistenten der rivalisierenden Psychiatriekliniken in Innsbruck und Wien. Auch bei den obligatorischen bunten Abenden zum Kongressausklang machte er in einer legendären Aufführung der Wiener Klinik (in „Originalkostümen“) des Cancan aus Offenbachs *Orpheus bella figura*. Ob damals die ersten Samen des erfolgreichen gleichnamigen Therapieprogramms gesät wurden? Michael Musalek ist übrigens der einzige Mensch, den ich kenne, der sich selber aus einer

Lawine befreit hat. Er ist auch der Einzige in meinem Freundes- und Bekanntenkreises, der eine Berkel sein Eigen nennt. Uneingeweihte mögen sich von ihm persönlich in die Bedeutung dieses Utensils einweihen lassen.

Im Laufe der Jahre nahmen unsere Karrieren dann unterschiedliche Wege, bis wir einander im Rahmen fachgesellschaftlicher Bemühungen, sowohl im Rahmen der WPA und der EPA, aber vor allem in der ÖGPP, wieder näherkamen. Auch hier waren wir nicht immer einer Meinung, er konnte mich aber zumeist, in Modus und Sinne des oben Beschriebenen, überzeugen. Überzeugt hat mich in dieser Zeit unseres gemeinsamen Erlebens vor allem die konsequente Umsetzung seines ästhetischen Anspruchs in sein eigenes Leben. Dabei imponiert mir besonders sein Bekenntnis und seine Fähigkeit zum lustvollen, aber zumindest meiner Erfahrung nach, immer wohlmoderierten Genuss. Und dieser wiederum erstreckt sich über viele Dimensionen, siehe die eingangs erwähnten Assoziationen, die vom Essen über die Kunst bis hin zum wissenschaftlich-philosophischen Diskurs rangieren, immer begleitet von seiner klugen und lieben Frau Susanne. Welche Rolle schwarze Poloshirts, bis oben zugeknöpft, in seinem ästhetischen Bewusstsein spielen, muss ich allerdings noch ergründen.

Zweifellos werden in anderen Beiträgen dieser Festschrift Michael Musaleks berufliche Meriten ausführlicher gewürdigt als in diesem, meinem kleinen Beitrag. Wie unschwer zu erkennen, ging es mir mehr um den Menschen Michael Musalek, trotzdem sei hier festgehalten, dass ihm etwas gelungen ist, das man nur wenigen Mitgliedern unserer Zunft ehrlich attestieren kann, nämlich einen Geist geprägt zu haben, der zweifellos sowohl den therapeutischen als auch den wissenschaftlichen Diskurs im Feld weiterhin beleben wird. Zugegebenermaßen egoistisch wünsche ich mir abschließend, auch in unser beider zweitem Berufsweg, dem Humanisten, Psychiater, Sozialästheten, Philosophen, ... Freund bleiben zu dürfen.

Univ.-Prof. Dr. W. Wolfgang Fleischhacker
Rektor der Medizinischen Universität Innsbruck

„Psychiatrische Versorgung in Wien – und das Schöne“

Am Verfassen einer Festschrift für Michael Musalek teilhaben zu dürfen, ist ein großes Privileg. Es ist auch eine Herausforderung im schönsten Sinn, da etwas, das uns fordert, auch etwas in uns fördert. Dieses Fördern durch ein großzügiges Wohlwollen darf ich seit vielen Jahren von Michael Musalek erfahren. Für dieses Privileg bin ich im besten Sinne von Freundschaft unendlich dankbar und mein Beitrag zu dieser Festschrift ist daher sehr persönlich gestaltet. Ein so besonderer Anlass braucht eine besondere Form.

Der Titel für meinen Beitrag ist vielleicht ein wenig „sperrig“. „Die Psychiatrische Versorgung in Wien – und das Schöne“. Sperrig nicht deshalb, weil es in der Wiener Psychiatrie keine Ästhetik oder nichts Schönes gäbe, sondern weil der Begriff der „Versorgung“ einer ist, den ich von Michael Musalek nicht oft gehört habe. Es ist jemand in einem Be-sorgnis auslösenden Zustand und infolgedessen geschieht dann, durchaus paternalistisch, etwas, was ver-sorgt. Ich glaube, Michael Musalek würde viel eher den Begriff der *Ermöglichung* verwenden. Oder auch der Unterstützung „zum möglich werden“ eines solchen Prozesses der Genesung. Beides ist im Begriff des Ver-sorgens nicht ganz enthalten, aber dieses Fördern des Möglichen ist das eigentliche, das wichtige und auch das richtige Mittel – am Weg zu einem schön(er)en Leben.

Jedenfalls ist eine Festschrift für Michael Musalek ein wunderbarer Anlass, einen Blick auf das Schöne, das er für die Psychiatrie und Psychotherapie in Wien, und weit darüber hinaus, entdeckt hat und immer wieder weiterentwickelt: die Ästhetik und das Schöne als wirksame, die Genesung unterstützende, Kräfte. Als – neben der Libido, dem Machtstreben und der Suche nach dem Sinn – wesentliches Element der menschlichen Psyche und Vektor zu einem gesünderen Leben. Zitat (aus: Das Mögliche und Schöne als Antwort. Neue Wege in der Burn-out-Behandlung; Musalek M (2012), *Glut und Asche – Burnout*): „Wie viel Kraft haben wir, wenn das uns gesetzte Ziel ein schönes ist und überhaupt dann, wenn wir dessen Erreichen auch noch für möglich halten“. Dieser Satz bedeutet in einem Diagramm so ziemlich die exakt gegenteilige Richtung zur Perspektivenlosigkeit, zur Einengung, zur Verzweiflung. Es ist ein Satz, der Mut gibt und aufklärt, was uns Freude macht. Wie sehr diese Anregung zum Denken und Fühlen in verschiedenen unmittelbaren und mittelbaren Programmen und grundsätzlichen Überlegungen in seine Arbeit und Lehre eingeflossen sind und Ausdruck fanden, darauf möchte ich später zu schreiben kommen.

Die „Psychiatrische Versorgung in Wien“ – eine zeitgeschichtliche Perspektive

Michael Musalek und ich wurden in den fünfziger Jahren geboren, die psychiatrische Versorgung in dieser Zeit war nirgendwo schön, es ging überall um Versorgung und das eher im günstigsten Fall. Die fünfziger Jahre waren eine Dekade, die nur 5 bis 15 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg lag – und die Ermordung von zehntausenden psychisch kranken und intellektuell beeinträchtigten Menschen waren kaum länger her. Die wirtschaftliche Situation war trist, ganz generell, das Schöne und die Ästhetik noch sehr viel in Grau gehüllt. Das psychosoziale Elend einer traumatisierten Bevölkerung war auch nicht gerade klein und Armut ein zusätzlicher und häufiger Faktor. Die Zahl der Alkoholkranken – besonders der Männer – war in den Nachkriegsjahren in Österreich bereits stark angestiegen und zudem gab es bis zu diesem Zeitpunkt keine spezifische Therapie. 1956 wurde der Antrag auf Kostenübernahme für „Entziehungsbehandlung“ (so hieß das damals) vom Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungen mit folgender Begründung abgelehnt: „Alkoholismus ist keine Krankheit, sondern eine Willensschwäche, die durch geeignete Erziehungsmaßnahmen beeinflusst und beseitigt werden kann, die aber einer ärztlichen Behandlung nicht bedarf“. „Beseitigt werden kann“! Die zeitliche Nähe zu 1945 und davor ist unverkennbar.

Dennoch gelang es Hans Hoff, dem Ordinarius der Wiener Psychiatrischen Universitätsklinik, den damaligen Sozialminister Anton Proksch für die Idee der Errichtung einer „Trinkerheilstätte“ zu gewinnen. So nahm diese Einrichtung ab Beginn der sechziger Jahre ihre Entwicklung, die bald von Wachstum und Vielfalt geprägt war. Das Konzept von Hans Hoff, mit u.a. freiwilliger Aufnahme, war allein dadurch schon per se europaweit ein Novum. Die in den siebziger Jahren beginnenden Erweiterungen zur ambulanten Vor- und Nachbehandlung, oder überhaupt ambulanten Behandlung, waren ebenso hoch innovativ und dieser Weg setzt sich nach Hans Hoff und Cornelius Kryspin-Exner unter Rudolf Mader erfolgreich fort. Aus dem Genesungsheim Kalksburg wurde im Laufe der Zeit eine der modernsten Suchtkliniken Europas, auch dank einem starken Forschungsschwerpunkt, alles zusammen eben das Anton Proksch Institut.

Das große Zentralkrankenhaus für Psychiatrie in Wien, der Steinhof, war zu diesem Zeitpunkt noch ein von der Wiener Volksseele gefürchteter Ort. Die wunderbare Kirche am Steinhof und der Ausblick von der Terrasse derselben waren, und sind, wahrlich schön. Die Patientenzimmer waren es nicht und die Überfüllung durch 2600 Patientinnen und Patienten war massiv. Viel-

leicht noch ausgeprägter war dieses Elend einer überfüllten Klinik mit schwierigsten Bedingungen im Psychiatrischen Krankenhaus Ybbs an der Donau, in dem sich damals auch etwa 1000 Patientinnen und Patienten befanden. Ybbs an der Donau ist eine schöne Stadt, die Lebensräume für die Patientinnen und Patienten waren es nicht. Sie waren es noch weniger als am Steinhof.

Die psychiatrische Versorgung der sechziger und teils auch siebziger Jahre wurde vom Allgemeinen Krankenhaus ausgehend gesteuert, von der Universitätsklinik, in der entschieden wurde, ob der Patient eben dort aufgenommen oder weiter zum Krankenhaus Steinhof transportiert wird. Etwa 90% der Patientinnen und Patienten blieben nicht im AKH, sondern wurden mit einem speziellen Bus am nächsten Tag weiter transferiert. Laut Zeitzeugen gab es viele, die darum „bettelten“, nicht zum „Monte Leroni“ (alias Steinhof im Wiener Volksmund) gebracht zu werden. Die Krankengeschichten jener Patientinnen und Patienten wurden überdies mit einem „M“ gekennzeichnet, „M“ für Monte ... Und Patientinnen und Patienten mit besonders schwieriger Perspektive wurden dann in weiterer Folge vom Psychiatrischen Krankenhaus Steinhof in das Psychiatrische Krankenhaus Ybbs gebracht. Dort verblieben sie dann oft für etliche Jahre.

1978 erschien im Profil ein Beitrag von einem Journalisten, der sich als Pfleger eingeschmuggelt hatte – der Titel: „Gepflegter Irrsinn“. Er deckte in radikaler Form auf, was es schon längst zu ändern galt. In den späten 70er- und 80er-Jahren kam es dann zur Reform. Heinz Katschnig hatte die Reformideen bereits Jahre zuvor aus Großbritannien nach Wien mitgebracht, verbreitet und auch Konzepte entwickelt. Stephan Rudas war dann der erste Chefarzt der Psychosozialen Dienste in Wien und der Proponent dieser Reform, Alois Stacher der Gesundheitsstadtrat, der diese Reform wollte und politisch vehement unterstützte.

Warum schreibe ich das alles? Weil ich 1985 in der Wiener Psychiatrie zu arbeiten begann, teilweise an der Baumgartner Höhe, also ehemals Steinhof, und weil ich weiß, dass der Weg zum Schönen ein sehr, sehr weiter war und ist.

Die Wiener Psychiatriereform

Ab 1979/1980 setzte mit der Gründung der Psychosozialen Dienste in Wien und den grundlegenden Änderungen im Rahmen der Wiener Psychiatriereform ein großer Veränderungsprozess ein. Die prägenden Elemente dieser Entwicklung waren die Reduktion der Bettenanzahl – und damit auch der Zahl der stationär aufgenommenen Patientinnen und Patienten – in den beiden zur Stadt Wien gehörenden großen Psychiatrischen Krankenhäusern,

nämlich im Psychiatrischen Krankenhaus Baumgartner Höhe (ehemals Steinhof) und dem Psychiatrischen Krankenhaus Ybbs an der Donau, bei gleichzeitigem Aufbau ambulanter Strukturen. Die nach Bezirken gestalteten Sektoren, mit identer Gültigkeit im stationären wie im ambulanten Raum, entsprachen jeweils einer sozialpsychiatrischen Region (und auch heute ist das so geregelt). Laut dem von Stephan Rudas verfassten Zielplan zur psychiatrischen Versorgung Wiens aus dem Jahr 1979 sollte jede dieser Regionen im ambulanten Raum eine nicht-bettenführende Krankenanstalt, eine Tagesklinik und eine Tagesstätte, sowie ein Übergangwohnheim umfassen. Die genannten Strukturen sollten sicherstellen, dass die zahlreichen, zum Teil langzeithospitalisierten Patientinnen und Patienten bei und sogar vor ihrer Entlassung aus der stationären Behandlung eine entsprechende ambulante Versorgungslandschaft vorfinden, die ihnen ein möglichst autonomes und gutes Leben in Freiheit außerhalb von Krankenhausmauern ermöglicht. Trotz massiven Bettenabbaus sollte die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im stationären Raum nicht reduziert werden, sondern erhöht (was auch geschah) und um wesentliche Berufsgruppen erweitert werden, die heute, völlig selbstverständlich, ein sehr respektierter Teil der psychiatrischen Teams sind – konkret: Sozialarbeit, aber auch Psychologie und Ergotherapie.

Victor Hugo hat vor mehr als 100 Jahren den Satz formuliert: „Nichts ist stärker als eine Idee, deren Zeit gekommen ist“ – und diese Idee von einer humanen und sozialen Psychiatrie war eine, die in mehreren Gegenden Europas immer deutlicher und wirksamer wurde. In Wien nahm sie seitens der Psychiatrie selbst mit wenigen Ausnahmen – wie beispielsweise Raoul Schindler – von der Psychiatrischen Universitätsklinik ihren Ausgang. Es gab auch eine Reihe von Unterstützerinnen und Unterstützern, die sich außerhalb der primär psychiatrischen Berufslandschaft befanden. Dennoch war die Reform in ihrer Ideengeschichte ein Produkt dieser Klinik. Das bedeutet nicht, dass auch damals bereits biologisch orientierte Psychiater davon sehr angetan waren, im Gegenteil. Aber viele, die zum Gelingen dieser Reform beigetragen haben, kamen jedenfalls von der Wiener psychiatrischen Universitätsklinik. Ich bin nicht sicher, ob ein Versorgungsplan „schön“ sein und ihm eine eigene Ästhetik innewohnen kann, aber was er kann, ist eine strukturelle Klarheit in der Orientierung vermitteln, und das ist damals tatsächlich gelungen.

Nicht verschwiegen werden darf allerdings der Umstand, dass Vieles in dieser Zeit der sozialen Reformen auch in hohem Maße von einer kämpferischen und heftigen Atmosphäre geprägt war und eine solche Atmosphäre ist mit dem Schönen nicht leicht in Einklang zu bringen. Der Kampf ist nicht das pas-

sendste Mittel zur Förderung des Schönen, wenngleich revolutionäre Prozesse auch eine eigene soziale Ästhetik entwickeln können.

Menschen kommunikativ „umsorgen“ ...

Es war 1989, als ich Michael Musalek kennenlernte. Er war damals bereits als stationsführender Oberarzt an der Wiener Psychiatrischen Universitätsklinik tätig und knapp vor seiner Habilitation und ich war Assistenzarzt. Zu diesem Zeitpunkt war die Psychiatrische Universitätsklinik bereits seit über zehn Jahren in einem neuen und zur damaligen Zeit jedenfalls attraktiven Gebäude. Der Standard der Zimmer war gut und auch Einrichtungen wie eine Tagesklinik waren selbstverständlich.

Patientinnen und Patienten, die in dieser Tagesklinik aufgenommen waren, wurden regelmäßig von ihren behandelnden Ärzten besucht, sie bekamen eine Visite. Eine solche Begegnung kann man sehr unterschiedlich gestalten, bei Michael Musalek war es ein – soweit nur irgend möglich – schönes Gespräch. Und ich erinnere mich noch, als ob es gestern gewesen wäre, sehr gut daran, wie ich ihn erstmals bei einer solchen Visite einer älteren depressiven Dame wahrgenommen habe. Im Anschluss daran erfolgte dann auch eine Besprechung, wie der aktuelle Status bei den verschiedenen Patientinnen und Patienten jeweils zu verstehen sei und wie man weiter vorgehen könne. Die Art der Gesprächsführung von Michael Musalek war für mich eindrucksvoll und noch weit mehr zählt als das zählt, was es bei mir auslöste: Es war für die Patientin gut, es war ganz offensichtlich auch für sie ein schönes Gespräch gewesen. Wir alle wissen um die Schwierigkeit eines guten Gespräches, wenn jemand relevant depressiv ist, und ebenso ist es sehr schwierig zu vermitteln, geradezu welche Schönheit von einem sorgsam erhobenen und präzise formulierten psychopathologischen Status ausgehen kann. Es ist, als ob jemand eine Sprache „schön“ spricht, wenn die Töne klar und die Worte sehr passend werden. Es ist wie ein Bild, das von der Psyche eines Menschen mit Worten gezeichnet wird. Wenn so ein Gespräch in einer Art und Weise gelingt, die dem Menschen wohltut, seine Genesung fördert, dann ist es einer der vielen Schritte „am Weg zu einer humanbasierten und ressourcenorientierten Medizin, bei der der Mensch im Mittelpunkt steht und ebenso das Ermöglichen eines schönen Lebens – trotz und mit psychischen Erkrankungen“ (aus: Musalek M (2017), Humanbasierte Medizin: Theorie und Praxis, Spectrum Psychiatrie 2/2017).

Orpheus und seine Wirkung auf die Wiener Psychiatrie

Etwas 2007 begab es sich, dass die Formulierung des „Schönen“ als notwendiges Element der Behandlung erstmals in meine Sozialpsychiater-Seele kam,

und es war tatsächlich gleichsam ein Rufer in der Wüste, den ich da vernahm und er hieß Michael Musalek. Er war mittlerweile seit mehreren Jahren der ärztliche Direktor des Anton Proksch Institutes und brachte eine neue Perspektive in die – eigentlich gesamte – Psychiatrie. Plötzlich, und für mich erstmals, durfte es im Outcome einer Behandlung, einer Therapie, nicht allein um Symptombefreiheit, um Autonomiegrade, sondern um ein schönes Leben gehen. Und das ganz explizit und offen, nicht „im Grunde“, sondern im reflektierten und elaborierten Detail! Plötzlich war „human-based“ nicht der Gegensatz zu „evidence-based“, sondern die notwendige Ergänzung und Erweiterung! Christian Haring war in meiner Erinnerung jener einflussreiche österreichische Psychiater, der dieses umfassendere und dem Menschen weit nähere Konzept sehr bald aktiv mitgetragen und vertreten hat, auch gegen Unverständnis und Widerstände.

In den nach 2007 folgenden vier Jahren seines Wirkens als Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie nahm Michael Musalek mit dem Konzept des „Schönen“ anstelle der Entbehrung, mit der Betonung der Sinne als auch sinnlicher Wirkfaktoren, erheblichen Einfluss auf die österreichische und natürlich auch auf die Wiener Psychiatrie. Das Orpheus-Modell – und ich werde jetzt hier nicht Eulen nach Athen tragen und mich in einer Beschreibung desselben gerieren – war und ist ein Paradigmenwechsel. Sowohl in der Suchttherapie als auch in der generellen psychiatrischen Programmatik wird damit das Therapieziel neu formuliert – nämlich zu einem selbstbestimmten und freudvollen Leben. Dieser Paradigmenwechsel ist derart grundlegend, dass er Zeit braucht, um ausreichend verstanden zu werden. Dennoch ist für mich auffällig, dass die seitdem neu erbauten psychiatrischen Abteilungen Wiens eine schöne Architektur aufweisen und auch im Innenleben eine gute Atmosphäre vermitteln. Gleiches gilt für die neuen Ambulatorien der Psychosozialen Dienste in Wien; auch hier gibt es abgestimmte und angenehme Farben und ansprechende Innenarchitektur. Wir wissen aus Untersuchungen zur Patientenzufriedenheit, dass diese Veränderungen positiv bemerkt und rückgemeldet werden. Wir wissen aber auch, dass die Gestaltung der Umgebung auf die Angehörigen und ebenso auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wirkt.

Dazu Michael Musalek im „Spectrum“-Interview mit Maria Uhl anlässlich der Gründung des weltweit ersten Instituts für Sozialästhetik und psychische Gesundheit an der Sigmund-Freud-Universität Wien:

„Als Menschen sind wir immer und überall soziale Wesen, sodass sich die Frage nicht stellt, ob wir sozial leben, sondern wie wir sozial leben. Die Frage nach dem Wie – wie wir unser gemeinsames Leben erleben und gestal-